

Gewebe ist kaum die Rede, auch von solchen aus dem Gebiet direkt nördlich der Alpen nicht. Die Seide figuriert nur mit den wenigen Funden aus Birka. Vielleicht hat Verf. vieles absichtlich weggelassen. Hier darf der Leser aber wissen, daß er nur einen Ausschnitt des frühgeschichtlichen Textilhandwerks vorgelegt bekommt. Natürlich hätte dies einen größeren Umfang des Buches bedingt. Es hätten viel mehr Abbildungen von Fundstücken, die über die Verwendung von Geweben in prähistorischer Zeit, z. B. auf dem Balkan und im nördlichen Italien Auskunft geben (Statuetten, Situlen usw.), vorgelegt werden müssen. Mannigfache Rückschlüsse auch in technischer Hinsicht hätten sich sicher gewinnen lassen. Damit soll nicht das vom Verf. Dargelegte kritisiert werden – es ist ausgezeichnet –, sondern das Gegebene in seiner Bedeutung für das Gesamtgebiet etwas schärfer umrissen werden. Mit einem etwas einschränkenderem Titel hätte dies geschehen können.

Die Publikation erschien in einer Reihe. Besonders von diesem Gesichtspunkt aus scheint mir die Art des Druckes nicht sehr begrüßenswert, mag auch die Kostenfrage dabei eine ausschlaggebende Rolle spielen.

Verf. sieht als anzustrebendes Ziel der Textilforschung, wie er selbst sagt, eine „Kulturgeschichte des Textilhandwerks aller Zeiten und Völker“. Hoffen wir also, daß er in gleich übersichtlicher Art weitere Kapitel des Textilhandwerks anderer europäischer Gebiete behandeln wird, vor allem unter Berücksichtigung des Südostens der alten Kulturwelt. Sehr gute Vorarbeit wurde kürzlich von G. M. Crowfoot in: *A History of Technology*. Bd. 1 (edited by Ch. Singer, E. J. Holmyart and A. R. Hall, Oxford, The Clarendon Press. 2. Aufl. 1955) gegeben mit besonderer Berücksichtigung des frühesten Orients.

Besonders sei noch auf die sehr wertvolle Übersicht über die einschlägige Literatur, die Verf. gibt, hingewiesen. Dem Buch wird der Erfolg nicht fehlen.

Zürich.

Emil Vogt.

R. Menendez Pidal, Historia de España. Band 1. España prerromana. Teil 3: Etnología de los pueblos de Hispania. Espasa Calpe Verlag, Madrid 1954. 851 S. 666 Abb., z.T. auf Taf.

Der dritte Teil des ersten Bandes der „Historia de España“ ist in zwei große Abschnitte gegliedert: Der erste behandelt die Völker des „keltischen“ Teils Spaniens. In ihm ist der Unterabschnitt über die keltischen Stämme von J. Maluquer de Motes, Salamanca, bearbeitet worden, während der zweite Unterabschnitt über die keltiberischen Stämme eine nachgelassene Arbeit des verstorbenen Direktors des „Museo Arqueológico Nacional“, Madrid, Blas Taracena, darstellt. Der zweite große Abschnitt bespricht die „iberischen“ Völker; Maluquer de Motes befaßt sich darin mit der historischen Seite, von A. García y Bellido, Madrid, wird die iberische Kunst dargestellt, während J. Caro Baroja, Madrid, die Schriftdenkmäler des vorrömischen Spaniens untersucht, d. i. „iberische“ Epigraphie und Numismatik.

Der Band ist außerordentlich reich und gut bebildert, auf ins einzelne gehende Beweisführung wurde – wie im Rahmen eines Handbuchs notwendig – im allgemeinen verzichtet, umstrittene Probleme sind als solche gekennzeichnet. Entsprechend der Anlage des Gesamtwerkes und dem Untertitel des vorliegenden Bandes, „Etnología de los pueblos de Hispania“, ist das Buch nicht als prähistorisch-archäologisches Handbuch anzusehen, wenn auch die Auswertung der Bodenfunde einen sehr breiten Raum einnimmt. Im Mittelpunkt steht die geschichtliche Darstellung, doch wiederum weniger die des „politischen“ Geschehens, als vielmehr das Kulturhistorische, das Zu-

stands bild, das aus den verschiedensten Zeugnissen möglichst vollständig rekonstruiert werden soll; wie denn auch „Etnología“ hier am ehesten mit „historischer Volkskunde“ wiederzugeben wäre.

Wenn der Prähistoriker also etwa eine nach Kulturgruppen und Materialgesellschaften aufgearbeitete Zusammenfassung über die „Vorrömische Eisenzeit der Pyrenäenhalbinsel“ erwartet, wird er trotz der Fülle des in den Abbildungen gebotenen Materials enttäuscht sein. Bearbeitungsgrundlage ist der historische Gesichtspunkt: Keltiberische und iberische Stämme sind solche, die von den ankommenden Römern so bezeichnet wurden. Das gibt die Grundlage der sachlichen und räumlichen Einteilung, erst später werden die archäologischen Materialien zur Füllung des so gewonnenen Bildes herangezogen. Es wird also nicht eine durch ausschließlich prähistorische Methoden erarbeitete systematische Einteilung der Denkmäler einem mit historischen Methoden gewonnenen Geschichtsbild gegenübergestellt, sondern die prähistorischen Einzelergebnisse dienen nur der Ergänzung des Bildes. Der deutsche Leser wird eine derartige Verquickung vielleicht für unzulässig oder wenigstens voreilig halten, sie entspricht jedoch durchaus dem gegenwärtigen Kenntnisstand und zudem der spanischen Auffassung der „Arqueología“, die eine ständige Verbindung von Prähistorie, klassischer Archäologie, alter Geschichte, Epigraphie und Numismatik in der Person des einzelnen Forschers verlangt.

Die Einzelabschnitte erfordern eine unterschiedliche Art der Besprechung, zumal wenn wir sie an diesem Ort unter dem Gesichtspunkt ihrer Bedeutung für den Prähistoriker betrachten.

Der erste Teil (Los pueblos de la España céltica) beginnt mit einer Einleitung (S. 5), die eine Grundanschauung der modernen spanischen Vorgeschichtswissenschaft wiedergibt: Die kulturelle Zerteilung der Halbinsel beruht darauf, daß im mediterranen Südosten vom einheimischen Substrat immer wieder auch mediterrane Einflüsse (El Argar, punische, griechische, römische Kolonisation) verarbeitet werden mußten, während der atlantische Nordwesten kontinentaleuropäischen Einflüssen offen stand. Die Behandlung des Themas selbst fängt mit einer Kritik der schriftlichen Quellen an (S. 7–10), aus denen Verf. die geographische Lage und völkische Zusammengehörigkeit der Stämme abzuleiten sucht. Das Problem der bei Avienus genannten Stämme mit – unsicher – keltischen Namen wird einer Lösung nicht näher gebracht. Ein neuerer, ausführlich referierter Versuch P. Bosch Gimperas (S. 10–12), die historischen und archäologischen Schwierigkeiten durch ein kompliziertes System von Einwanderungswellen zu überbrücken, kann nicht überzeugen, da seine Ausgangsbasis, das Eindringen der „Harpstedt-Germanen“ und andere Erscheinungen am Niederrhein, ja ebenfalls erst noch der Festigung bedarf. Interessant sind Ausführungen über die Voraussetzungen zur Gruppenbildung und Substratwirkung (S. 12), so die Bewertung der wahrscheinlichen Bevölkerungsdichte in den verschiedenen Landschaften, die Tatsache der Beweglichkeit gewisser Stämme u. a. m. Auf recht sicherem Boden befindet sich der Autor bei der Einteilung Nordwestspaniens in Stammesbezirke (S. 13–15), da er auf die gründlichen Untersuchungen Tovars über die „centuria“- und „gentilitas“-Einteilung in römischer Zeit zurückgreifen kann. Dieses durch intensives Studium der Inschriften und ihrer Verbreitung gewonnene Bild der räumlichen Gliederung erlaubt ein Zurückprojizieren des Zustandes in die Zeit unmittelbar vor der römischen Besetzung, d. h. für Nordwestspanien das letzte Jahrhundert v. Chr.

Problematisch wird das Zurückprojizieren nur für die weiter zurückliegenden Zeiten, da das archäologische Material bisher keine sichere Datierung erlaubt. Man erkennt, daß es im allgemeinen durch Hallstatteinflüsse geprägt ist, doch besteht große Unsicherheit über Herkunft und Beginn dieser Einflüsse.

Dem Versuch der Lokalisierung der Einzelstämme (S. 15–39) folgt eine Beschreibung der Denkmäler, nach Zweckbestimmung und Aussagebereichen geordnet und nach Landschaften aufgegliedert. Der Nordwesten (S. 40–90) ist so eigenständig, daß es schwer fällt, Verbindungen mit dem übrigen Europa aufzuzeigen. Ob Beziehungen der späten, groben Plastik Galiziens zu der gallisch-südfranzösischen tragfähig sind, wäre noch zu untersuchen; in der Frage der Rundbauten sollte sowohl der westmediterranen Wurzel nachgegangen werden, zum anderen der Frage, in welchen Teilen der später „gallisch-keltischen“ Gebiete sich solche finden; sie als schlechthin keltisch zu bezeichnen, geht nicht an. Wichtiger für uns ist das Material der Meseta (S. 91–133): Von hier sind die zahlreichen Antennendolche eines entwickelten späthallstattischen Typs bekannt, die Ableitungen der Fußzierfibel u. a. m. Hier gäbe es auch noch für die Datierung auswertbare Funde: Während die Beziehungen zum Hallstattdolch und eine Präzisierung des Verbindungsdatums schwierig ist, könnten die Fibeln termini post quos ergeben. Die Fußzierfibeln sind ohne die spätesten Hallstatt D-Fibeln undenkbar, Latènefibeln vom Typ Dux – in diesem „keltischen“ Gebiet sehr viel seltener als im „iberischen“ Südosten – geben ein weiteres Datum. Andererseits scheint das „Schema“ der Latènefibelenwicklung zu „schematisch“ angewandt, wenn man Fibeln, bei denen die Fußzier mit dem Bügel verwachsen ist, unbedingt als Latène C-Fibeln ansieht. Die spanische Fußzierfibel geht unmittelbar zu schwer gegossenen Typen über, ebenso die Doppelvogelkopffibel des Latène A-Kreises, die mehr oder minder gleichzeitig mit ihr aufzukommen scheint. Gerade bei der letztgenannten ist das Verschmelzen des Vogelkopfes mit dem Bügel ganz folgerichtig, und bei der offensichtlichen ständigen Wechselbeziehung zwischen Fußzier- und Doppelvogelkopffibel scheint der Umweg über die Latène C-Fibel nicht nur unnötig, sondern auch gänzlich unwahrscheinlich.

Aus der Fülle des übrigen Materials heben wir noch die Silberschatzfunde heraus, deren es eine Anzahl an der Grenze des „keltischen“, „keltiberischen“ und „iberischen“ Gebietes gibt. Ihre Zeitstellung ist durch mitgefundene römische Silbermünzen in spätrepublikanische Zeit festgelegt, was natürlich nichts über die Zeitstellung der verschiedenen im Fund vereinigten Gegenstände aussagt. Wichtig scheint es, dieses Silberschmiedezentrum der letzten vorchristlichen Jahrhunderte hervorzuheben, da damit ein ganz entscheidendes Gewicht auf den Westen gelegt werden kann, wenn man etwa bei Beurteilung des Gundestrupkessels nach westlichen Möglichkeiten sucht (P. Reinecke, *Prähist. Zeitschr.* 34/35, 1949/50, 361 ff. 370).

Die Keramik stellt einer Gliederung große Schwierigkeiten entgegen, da sie größtenteils nicht fachmännisch geborgen wurde und typologisch unempfindlich ist; man wird auch hier versuchen müssen, einen terminus post quem durch verschiedene an außerspanische Funde anzuhängende Formen (z. B. Schalen mit hohem durchbrochenen Fuß) zu gewinnen. Auch die möglicherweise bestehenden Beziehungen zwischen Scheibenware mit dekorativen Innenstempeln und der an der Ostküste häufigen kampanischen Ware wurden noch nicht genutzt.

Nach der „materiellen“ wird die „geistige“ Kultur der spanischen „Kelten“ behandelt (S. 145–187), auch hierbei werden schriftliche und archäologische Zeugnisse je nach Bedarf verarbeitet. Politische und soziale Struktur, Stellung der Frau, Religion und Kult sind nur einige der Themen. Bedeutung hat für den Prähistoriker Außerspaniens die Abhandlung der Bestattungssitten. Mit dem nötigen Nachdruck wird auf die erstaunliche Tatsache hingewiesen, daß der Einfluß der Urnenfelderbewegung so stark war, daß die gesamte Bevölkerung der Halbinsel zur Brandbestattung übergang, während der Einfluß der in Spanien leichenbestattenden Punier und Griechen dagegen gering blieb. Das ist um so beachtlicher, als einerseits Brandbestattung vorher auf der

Halbinsel in keinem Falle nachgewiesen ist, andererseits die Urnenfelderbewegung – wenigstens nach den Bodenfunden zu urteilen – den Süden der Halbinsel nur in geringem Umfang erreicht hat; wichtig aber auch in der Hinsicht, daß auch die Hallstatt- und Latèneinflüsse, soweit sie aus dem leichenbestattenden Mitteleuropa kamen, diese Tradition nicht brechen konnten.

Gleichzeitig für die Kenntnis der Wirtschaft und der Kulte wird die große Gruppe der Tierplastiken (*verracos*) ausgewertet, die mit den „Castros“ in enger Verbindung steht. Es wäre interessant zu untersuchen, wie diese Gruppe mit einer entsprechenden „iberischen“ künstlerisch und kulturell zusammenhängt; bedeutsam schon, daß bei dieser nur Wildtiere (Löwe, Wolf, Bär), bei jener Haustiere (Rind und Schwein) erscheinen.

Auch der zweite Teil, die keltiberischen Völker behandelnd (*Los pueblos celtibéricos*), geht primär von den Schriftquellen aus (S. 195–197); zunächst werden die Stammesgebiete mit mehr oder weniger Sicherheit umschrieben (S. 198–215); als Theorie über die Entstehung der Keltiberer vertritt Taracena die der Mischung von im 6. Jahrhundert eingewanderten Kelten mit einheimischem „iberischen“ Substrat, das durch neuen Zuzug aus dem Südosten langsam an Einfluß gewinnt (S. 216). Auch diese Theorie krankt daran, daß weder die Einwanderung im 6. Jahrhundert belegbar ist noch auch das „iberische“ Substrat in dem von Keltiberern eingenommenen Gebiet kulturell oder sprachlich nachgewiesen ist.

Der Vorführung der materiellen Kultur wird ein interessanter wirtschaftsgeographischer Überblick vorausgeschickt, der für das Verständnis vieler Erscheinungen wertvoll ist (S. 217–220). Weniger glücklich scheint es, wenn bei dem Versuch, ein Bild des Keltiberers zu entwerfen, den aus den antiken Berichten entnommenen Charakterzügen Darstellungen auf Vasen zur Seite gestellt werden, um einen Eindruck von der äußeren Erscheinung zu vermitteln (S. 220–224). Bei der folgenden Beschreibung der Siedlungen (S. 225–250) beschränkt sich Verf. auf gelegentliche Hinweise auf die von ihm angenommene Herkunft der einzelnen Bauformen; dabei scheint es nicht einleuchtend, warum er den Kelten die vollendete Mauertechnik, den Iberern eine weniger gute zuschreibt, ja bei diesen von Pallissadenbefestigungen spricht. Andererseits werden zyklische Mauerteile (im Gegensatz zur Ansicht García y Bellidos) ebenfalls als iberisch angesprochen. Einen großen Raum nimmt naturgemäß die Behandlung Numantias ein, wobei Taracena das Gründungsdatum von 350 v. Chr. für die keltiberische Stadt bestreitet. Die Diskussion gerade über Numantia sollte wohl aufgeschoben werden, bis eine Aufarbeitung der Materialien einen Anhalt über zeitlich fixierbare Funde geliefert hat und bis moderne Ausgrabungen über die Stratigraphie Numantias ein von vorgefaßten Meinungen ungetrübtes Bild der relativen Abfolge geschaffen haben.

Nach längeren Ausführungen über Organisation, Wirtschaft, Religion usw. der Keltiberer, aus den Schriftquellen zusammengestellt (S. 251–257), geht er auf die Besprechung der Bewaffnung über. Hier interessiert ihn vor allem der „gladius hispanicus“ und seine Übernahme durch die Römer (S. 257–263). Da die Schriftquellen keine Klarheit darüber geben, ob der „gladius hispanicus“ den iberischen, keltischen oder keltiberischen Stämmen eigen war, sucht Taracena unter den Funden und glaubt am ehesten das keltiberische Schwert dafür in Anspruch nehmen zu dürfen, da es laut Nachrichten für Hieb und Stich geeignet gewesen sei. Er denkt dabei an eine Weiterentwicklung der Latène I-Schwerter (nach Déchelette), ein Schwert von etwa 60 cm Länge, das „häufig“ vorkomme. Da statistische Unterlagen nicht gegeben werden, ist der „Häufigkeitsgrad“ nicht ohne weiteres nachweisbar. Sicher ist, daß in den meisten Nekropolen fortentwickelte Antennendolche, gelegentlich auch lange rapierartige

Schwerter aus der Nachkommenreihe der Schwerter vom Huelva-Typ (Ampurias 2, 1940, 85 ff.) vorkommen, daß dagegen Schwerter der Latènetradition selten sind. Taracena selbst gibt an, daß das lange, nur zum Schlagen geeignete Latène II-Schwert erst mit den „Belgae“ ins Land gekommen sei. Ein Vergleich aller Latèneimporte scheint zu zeigen, daß ein Import in der Latène A/B-Zeit zwar nachweisbar ist, daß aber gerade Latène B-Importe – und mit ihnen das Latène I-Schwert – fast ausschließlich in das küstennahe iberische Gebiet des Südostens gingen. Die Frage nach dem „gladius hispanicus“ kann also wohl auch archäologisch nicht eindeutig beantwortet werden, zumal ja auf der anderen Seite im iberischen Gebiet ein gladiusartiges Kurzschwert mit einem Griff mit zwei flachen „Kugeln“ neben der einschneidigen Falcata geläufig ist, das durchaus auch als „gladius hispanicus“ verstanden werden könnte. Und schließlich sollte auch die Möglichkeit des Einflusses der Antennendolche aus den „keltischen“ Gebieten nicht vergessen werden, die man in der Verwandtschaft der Tauschieretechnik und -muster dieser und der römischen Dolche sehen könnte (Germania 24, 1940, 25 ff. mit Anm. 10). Bei den übrigen Waffen versucht Verf. (S. 263 bis 272), die in den Schriftquellen genannten Typen in den Funden wiederzufinden; das gelingt eigentlich nur bei den „soliferrae“. Es dürfte interessant sein, diesen eigenartigen Waffentypus näher zu untersuchen, da er ja nicht nur auf das keltiberische Gebiet beschränkt ist, sondern auch in Aquitanien auftritt, dessen Stellung für die kulturellen Beziehungen zwischen der Halbinsel und dem übrigen Europa zunehmend an Bedeutung gewinnen dürfte.

Auf den folgenden Seiten (272–288) wird wieder mehr die antike Literatur befragt über Heerwesen, Kleidung, Religion. Unter der Überschrift „Kunst“ folgt (S. 288–295) eine Vorlage der Keramik von Numantia und ihrer typologisch klar scheidbaren Stilphasen, deren Reihenfolge jedoch unsicher bleibt, da sie durch stratigraphische Beobachtungen nicht gesichert ist.

Eine Zusammenfassung (S. 295–299) bringt noch einmal die Gegenüberstellung der verschiedenen Theorien über die Entstehung des Keltiberertums, wobei Taracena sich für einen starken Keltenanteil entscheidet, der einem fortgesetzten iberischen Kultureinfluß ausgesetzt gewesen sei.

Den „iberischen“ Völkern ist der erste Unterabschnitt des zweiten Teils gewidmet (Pueblos ibéricos). Hier ist die Umschreibung des Territoriums ungleich schwieriger (S. 305–310), weil bei den antiken Schriftstellern die Gleichsetzung von „Iberia“ und der Halbinsel sehr bald durchdringt. Deshalb wird in diesem Falle die „Kulturgleichheit“ des großen Südostraumes und der nördlich anschließenden Küstengebiete bis Südfrankreich hinauf als Grundlage genommen. Sinnvoll erscheint dabei die Bewertung der in Katalonien und Südfrankreich starken, im Süden schwachen Urnenfelderinvasion (S. 310–317). Die Ansicht des Verf., daß aus diesem Grunde das „Iberertum“ der nördlichen Mittelmeerküsten etwas anderes als das im eigentlichen Südosten gewesen sei, hat viel für sich. Er denkt an kulturelle Überlagerung durch Iberer, aber nicht an politische Expansion. (Ein interessantes Problem ergibt sich dann freilich hinsichtlich der Benennung, da der Volksname doch wohl engstens mit dem Flußnamen des Ebro – Iberus zusammenhängt, der ganz am nördlichen Rande des „echten“ Iberergebietes fließt.) Sehr wichtig scheint uns das Hervorheben der von der der Nordweststämme völlig verschiedenen politischen und sozialen Organisation (S. 318 bis 324), deren Grundlage Monarchie und städtische Gliederung ist (Stadt hier in mediterranem Sinn). Verf. sieht darin ein Erbe des sagenhaften Tartessos einerseits, des Karthagereinflusses andererseits, ohne dabei jedoch die große Fundlücke zwischen der späten El Argar-Kultur und den frühesten „iberischen“ Funden zu vergessen oder zu verschweigen. Diese Fundlücke ist aber um so bedeutsamer, als in jüngerer Zeit auch

die Zweifel an der frühen Datierung der punischen Gründungen in Südspanien immer lauter werden. Ein bloßes Ausweiten der El Argar-Kultur und der El Argar-Zeit bis zur Berührung mit der „iberischen“ Kultur ist selbst bei der für Spanien immer wieder nachweisbaren Langsamkeit in der Kulturentwicklung nicht gut möglich.

Einen mit Recht großen Raum (S. 325–336) nimmt die Darstellung der Religion und der Grabriten ein; die zahlreichen Heiligtümer werden eingehend gewürdigt, ebenso die Darstellung von Prozessionen und Reigentänzen auf der Keramik.

Nach kurzer Behandlung der Wirtschaft (S. 337–339) wird die Keramik besprochen, und zwar erfreulicherweise nicht nur die sonst immer abgehandelte „iberische“ verzierte Ware, sondern auch alle daneben erscheinenden Sorten (S. 340–354). Obwohl Maluquer de Motes die eingehende Besprechung der verzierten Ware dem Abschnitt von García y Bellido überläßt, wird die landschaftliche Einteilung und Charakterisierung doch schon vorweg genommen, so daß man sich schon ganz knapp, aber gut informieren kann. In Fragen der Datierung spricht er sich dabei ganz klar für einen frühen Ansatz der sonst für spät erklärten Keramik mit szenischen Darstellungen aus, da es ihm mit Recht unerklärlich erscheint, wie eine im Grunde nicht sehr bildfreundliche Kultur wie die frühiberische zu Keramik mit szenischen Darstellungen übergegangen sein sollte zu einer Zeit, in der alle Importware („kampanische Ware“) schon absolut bildlos war.

Es folgt ganz knapp die Darstellung der restlichen Handwerkszweige (Textil, Metallurgie) (S. 354–360), wobei den Eisenwaffen, speziell der „Falcata“ besondere Beachtung geschenkt wird. In dieser eine unter Einfluß der „Machaira“ entstandene Waffe zu sehen, halten wir durchaus für annehmbar, während wir der vom Verf. erwähnten anderen Möglichkeit, der Entwicklung aus einem eisernen „Urnenfelder-messer“, in keiner Weise beipflichten können.

Im ganzen werden die „iberischen“ Stämme kürzer abgehandelt, z. T. weil sie früher dem römischen Einfluß unterlagen und im römischen Reiche aufgingen, z. T. aber aus dem rein äußeren Grund, daß ein Gebiet voll reicher Aussagen, die Kunst, in einem besonderen zweiten Unterabschnitt besprochen wird.

Die Einteilung dieses zweiten Unterabschnittes ist durch die kunsthistorische Betrachtungsweise gegeben: nach Kunstgattungen. García y Bellido beginnt mit der Architektur (S. 372–442), bei der er – nach eingehender Behandlung der verwendeten Baumaterialien – sich zunächst der Siedlungsarchitektur zuwendet. Interessant ist in den vorgelegten Plänen die Ähnlichkeit zu bronzezeitlichen Anlagen (El Oficio), wenn auch manche Stadtpläne eine gewisse Regellosigkeit erkennen lassen. Obwohl wir mit dem Autor darin einig sind, daß diese Regellosigkeit durch die Anpassung an das Gelände bedingt sei, folgen wir ihm doch nicht, wenn er die Lage der Straßen als dem natürlichen Wasserablauf angepaßt bezeichnet. Außer den Städten sind die Türme eine interessante Erscheinung (S. 415–427), sie liegen an taktisch wichtigen Punkten, sind oft noch zusätzlich befestigt und als Widerstandsnester leicht erklärt. Von besonderer Bedeutung ist die Grabarchitektur (S. 427–433), Grabkammern, die bisher nur aus alten Grabungen bekannt waren. Neufunde aus dem Jahre 1955 in der Provinz Jaén dürften helfen, offene Probleme dieser Gruppe zu lösen.

Das Kapitel über die Skulptur (S. 443–598) enthält die Behandlung der Exvotos aus den Heiligtümern (S. 443–474) und der Großskulptur aus Ton und Stein (S. 475 bis 598). Die Exvotos, ganz verschiedener Qualität und Typik, sind für den Prähistoriker weniger wegen ihrer kunsthistorischen Bedeutung von Belang als wegen des Dargestellten. Kriegerfiguren mit Rundschild, Reiter mit Helm, Schild und Schwert, Pferdefiguren mit klarer Angabe des Zaum- und Sattelzeuges sind noch nicht restlos ausgewertete Quellen für die Kenntnis sonst vergangener Fundstücke. Die Datierung

ist, da die Heiligtümer meist in älterer Zeit ausgegraben wurden, umstritten. Will man auch einer Datierung ins 6. Jahrhundert – mit García y Bellido – nicht mehr anhängen, so wird man doch die Funde auch nicht extrem jung datieren wollen. Die – völlig gestörte – Stratigraphie von Collado de los Jardines (Despeñaperros), wo römische Münzen und Sigillata den ganzen Komplex in die beginnende Kaiserzeit datieren sollen, genügt dazu doch wohl nicht; zumal wenn andererseits die Funde des Heiligtums von Cigarralejos mit Sicherheit Ende des 5. Jahrhunderts einsetzen.

Die Großskulptur ist in ihrer Datierung ebenfalls umstritten. Neben frühen Stücken, wohl sicher noch des 5. Jahrhunderts, mit stark griechischen Zügen gibt es eine Gruppe, die stärker einheimisch wirkt und in der „Dama de Elche“ ihren klarsten Exponenten hat. Hier schwanken die Ansätze zwischen 5. und 1. Jahrhundert v. Chr., wobei García y Bellido für die ganze Gruppe dem jüngsten Datum den Vorzug gibt, ohne die Möglichkeit einer chronologischen Abstufung einzuräumen. Viele Reliefs geringerer Qualität und sicher schon aus der römischen Zeit sind wie die Kleinkunst durch Darstellung von Kleidung und Bewaffnung interessant: Besonders das Relief eines Kriegers aus Osuna, das den großen keltischen Langschild, einen fast römisch wirkenden Helm und eine iberische Falcata als Ausrüstung des Kämpfers zeigt. Die Übernahme des keltischen Schildes, erst nach Latène B/C möglich, wirft einiges Licht auf die Stellung der „Kelten“ z. Zt. der großen Wanderungen; wir verwiesen schon auf die erstaunliche Häufung jüngerer Latèneelemente im „Iberergebiet“, während sie im „Keltengebiet“ fast völlig fehlen.

Eine besondere Aufmerksamkeit widmet García y Bellido den Tierplastiken, die er den „verracos“ der Meseta gegenüberstellt. Sie tragen häufig Züge, die auf Holzvorbilder schließen lassen, eine Erscheinung, die auch für die Zierglieder der Architektur zu gelten scheint.

Ein letzter wichtiger Abschnitt befaßt sich mit der Keramik (S. 599–675) unter dem kunsthistorischen Gesichtspunkt der Malerei. Die schon im Abschnitt über die „Iberischen Völker“ gegebene Einteilung nach Landschaften wird hier verfeinert und sehr intensiv, aber trotzdem übersichtlich vorgeführt. Gruppierung nach stilistischen Merkmalen, Beziehungen zur griechischen Importware u. a. Einzelpunkte folgen. Der Abschnitt wird als leicht zugängliche Übersicht über diese wichtige Fundgruppe sein Gewicht behalten, auch wenn sich die Ansichten, etwa in der Datierung speziell der figürlich verzierten Gruppe, ändern sollten.

Im Schlußabschnitt des zweiten Teils bearbeitet J. Caro Baroja die Schriftdenkmäler vorrömischer Zeit (*La escritura en la España prerromana*). Er befaßt sich zunächst sehr kritisch mit dem Begriff „Iberer“, indem er die Lehrmeinungen der verschiedenen Disziplinen gegeneinander stellt und ihnen den Vorwurf einseitiger Auswahl von Kriterien nicht erspart (S. 679–680). Er wählt als vorläufige Definition für „Iberer“ eine negative, daß nämlich Griechen und Römer als „Iberer“ alle bezeichnet hätten, die sie nicht deutlich als „Kelten“ erkannt hätten. Unter diesem Gesichtspunkt geht er das Thema der Schrift an, wobei ihm die Zusammenfassung verschiedener Alphabete zu einer „iberischen“ Schrift als Parallele zu seiner Definition des „Iberertums“ erscheint.

Im folgenden Abschnitt (S. 681–702) gibt er eine genaue Darstellung der Forschungsgeschichte zur Entzifferung der Alphabete und ihrer Beziehungen zu älteren Schriftzeichen, den phönizischen und griechischen, die möglicherweise als Vorbilder hätten in Betracht kommen können. Da die übrigen Schriftdenkmäler oft sehr schlecht datiert sind, kommt den Münzen eine besondere Bedeutung zu (S. 703–748): Bilingualen sind recht häufig, Ortsnamen erlauben die räumliche, Kenntnis des Umlaufbeginns die zeitliche Fixierung. Recht auffällig ist es, daß von den bisher bekannten

Prägestätten die Mehrzahl im Nordosten liegt, d. h. in einer Randzone des gemeinhin als „iberisch“ bezeichneten Gebietes. (Möglicherweise wird man von daher noch einmal das Problem der Stammesbezeichnung aufrollen müssen.) Trotzdem scheint eine Abhängigkeit der Nordost-Alphabete von den südöstlichen und südlichen durchaus gesichert; das Schwergewicht der Münzverbreitung im Nordosten, dessen Gründe noch nicht erforscht sind, könnte auch irre führen.

Neben dem Problem der Entzifferung erhebt sich die Frage nach sprachlicher Deutung und Einordnung. Hier scheint die Gruppe der Forscher am meisten Fortschritte zu machen, die das Baskische zur Ausgangsbasis für Wortvergleiche nimmt. Caro Baroja verhehlt jedoch auch nicht die Schwierigkeiten und Fehlerquellen, die diesem Verfahren anhaften. Das gilt besonders für die Entzifferung der längeren Texte, wie sie auf den wenigen größeren Denkmälern, vor allem den Bleiplatten, festgehalten sind (S. 749–767).

Die restlichen Kapitel befassen sich mit den wenigen in südlichen Alphabeten geschriebenen Quellen und mit dem Vergleich nördlicher und südlicher Inschriften (S. 768–811).

Wenn auch der Fragenkomplex der „iberischen“ Inschriften noch keineswegs als gelöst gelten kann, so ist doch in diesem Abschnitt der „Historia de España“ eine grundlegende Arbeit geleistet, die man in vollem Maße sowohl als Einführung in die Probleme wie als Darlegung des gegenwärtigen Forschungsstandes bezeichnen kann. Hier wie auch in allen anderen Abschnitten des vorliegenden Bandes geben überaus zahlreiche Anmerkungen und bibliographische Hinweise die Möglichkeit, von der Basis der mehr allgemeinen Übersicht aus in die Vielzahl der Einzelprobleme vorzudringen.

Madrid.

Edward Sangmeister.

Heinrich Schliemann. Briefwechsel. Aus dem Nachlaß in Auswahl hrsg. von Ernst Meyer. Band I. Von 1842–1875. Verlag Gebr. Mann. Berlin 1953. 382 S., 20 Taf. und Wiedergabe eines vierseitigen Originalbriefes.

Fast zwanzig Jahre sind vergangen, seit Ernst Meyer die „Schliemann-Briefe“ herausgab¹. Er erschloß der wissenschaftlichen Welt dadurch eine neue unausgeschöpfte Quelle, deren klarer und natürlicher Fluß manche Niederschläge hinwegspülte, die sich auf Heinrich Schliemanns Bild als Mensch und Forscher in Jahrzehnten abgesetzt hatten.

Wenn nun hier ein neuer Briefband gegeben wird, in dem nicht nur der Absender Schliemann zu Worte kommt, sondern zur Rede vielfach auch die Gegenrede tritt, gewinnen Wesen und Gestalt des einzigartigen Mannes ungemein an Plastik. Der biographische Rahmen des auf zwei Bände berechneten Werkes umfaßt im vorliegenden ersten Teil die vorvirchowsche Epoche, beginnend mit Schliemanns Bericht an die Schwestern über seine abenteuerliche Reise, die ihn im Dezember 1841 nach der neuen Welt führen sollte, aber schon an der holländischen Küste durch Schiffbruch scheiterte. Sie endete mit dem Jahre 1875, als in Hissarlik ein vorläufiger Abschluß erreicht und die Entdeckung Trojas – wenn auch nicht des homerischen – gelungen war.

Diese Jahre ziehen in 276 Briefen vorüber, und etwa 100 davon stammen aus der Zeit des steilen Aufstiegs Schliemanns als Kaufmann und Geldmensch. Seine Erfolge kommen nicht von ungefähr. Sie beruhen durchaus auf vielen ungewöhnlich positiven

¹ Briefe von Heinrich Schliemann gesammelt und mit einer Einleitung in Auswahl hrsg. von E. Meyer. Geleitwort von W. Dörpfeld (1936).